Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

37 (14.9.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 37. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. September 1855.

Der verhängnißvolle Appetit.

(Fortsezung.)

3.

Es ist festgestellt, daß unter Anderem Claude einmal in flehendem Tone zum Director sagte: Ich beschwöre Sie, Herr Director, geben Sie mir Albin zurück. — Und da dieser wie gewöhnlich die Achseln zuckte, mit erhobener Stimme fortfuhr: Sie werden wohl daran thun, ich versichere Sie; denken Sie an das, was ich Ihnen sage!

Ein anderes Mal, an einem Sonntage, saß Claude im Hofe des Gefängnisses auf einem Steine. Er hatte den Kopf in die Hand gestüzt und starrte mehrere Stunden lang fast unbeweglich vor sich hin. — Was zum Teufel machst Du da? fragte einer seiner Kameraden, ein gewisser Faillette, indem er sich ihm näherte. — Claude erhob langsam den Kopf, sah ihn ernst und finster an und sagte mit dumpfem Tone: Ich habe Jemand gerichtet! Eines Abends endlich, am 25. Oktober 1831, in dem Moment, als eben der Director seine Runde machte, zerbrach Claude mit großem Geräusche ein Uhrglas unter seinen Füßen, welches er am Morgen auf dem Corridor gefunden hatte. Der Director fragte, woher dieß Geräusch käme. Es ist Nichts, antwortete Claude und fügte dann nach einer kurzen Pause flehend hinzu: Herr Director, geben Sie mir meinen Kameraden zurück! — Unmöglich, sagte der Director. — Nun wohlan denn, sprach Claude mit leiser, aber fester Stimme, so muß es denn seyn! und indem er den Director starr anblickte, fuhr er lauter fort: Bedenken Sie es wohl, wir schreiben heute den 25. Oktober, ich gebe Ihnen bis zum 4. November Frist!

Einer der zufällig anwesenden Schließer machte den Director aufmerksam, wie Claude ihm förmlich drohe. — O nicht doch, erwiederte dieser mit einem verächtlichen Lächeln, man muß Nachsicht mit diesen Leuten haben.

Am andern Morgen, als Claude wieder einsam und nachdenkend umherging, während sich die übrigen Gefangenen in einer Ecke des Hofes sehr lebhaft mit einander unterhielten, nahte sich ihm der Sträfling Pernot. — Nun Claude, woran denkst Du? fragte er ihn, Du scheinst mir so traurig? — Ich fürchte, antwortete Claude, daß dem guten Director bald etwas Unangenehmes passiren möchte.

Vom 25. Oktober bis 4. November sind volle neun Tage. Claude ließ nicht einen verstreichen, ohne nicht den Director von dem traurigen Zustande zu benachrichtigen, in den ihn die Trennung von Albin versezt hatte. Der Director, der ewigen Bitten, die fast den Anschein von Drohungen hatten, müde, ließ ihn vierundzwanzig Stunden in's sogenannte Hundeloch werfen. Das war Alles, was Claude erhalten konnte.

Der 4. November erschien endlich. An diesem Morgen erhob sich Claude mit einem so heiteren Gesichte, wie man es an ihm seit seiner Trennung von Albin nicht wieder wahrgenommen hatte.

Beim Aufstehen kramte er längere Zeit in einer kleinen Kiste von weißem Holze, die am Fuße seines Bettes stand und seine wenigen Habseligkeiten enthielt. Endlich zog er eine kleine Nähscheere und den unvollständigen Band eines Romans hervor, die einzigen Ueberreste seiner kleinen, aber glücklichen Haushaltung, und die einzigen Andenken von dem Weibe, das er geliebt, und dem Kinde, das sie ihm geboren. Beide Dinge schienen unnüz für ihn. Die Scheere eignete sich nur für eine Frau, das Buch nur für einen Lesekundigen. Claude konnte weder nähen, noch lesen.

Den Morgen über arbeitete er mit einer Emsigkeit und einem Eifer, wie er ihn vorher nie gezeigt, obgleich er stets sehr fleißig gewesen. Er schien einen gewissen Werth darein zu sezen, in den Vormittagsstunden noch einen Strohhut fertig zu machen, welchen ihm ein angesehener Bürger von Troyes, Namens Bressier, schon im Voraus bezahlt hatte.

Nachdem er diese Arbeit vollendet, stieg er, kurz vor Mittag, unter irgend einem Vorwande in die Werkstatt der Tischler, welche sich im untern Stockwerke befand. Hier, wie überall, war er beliebt, obgleich er sich selten daselbst sehen ließ. Sobald er eintrat, wurde er umringt und mit Freundlichkeit bewillkommt. Es schien ein Fest für die Gefangenen. Claude warf schnell einen forschenden Blick im Saal herum, und nachdem er sich überzeugt, daß kein Wächter zugegen, sagte er mit lauter Stimme: Wer von Euch kann mir ein Beil borgen? — Wozu? fragte man ihn. — Um den Director zu erschlagen. — Und zwanzig Beile streckten sich ihm entgegen. Er wählte das Kleinste, verbarg es in seine Beinkleider und ging hinaus.

Es waren siebenundzwanzig Menschen in dieser Werkstatt; Keinem hatte er Stillschweigen empfohlen, aber Alle beobachteten das tiefste. Man sprach nicht einmal unter sich darüber. Jeder harrte der Dinge, die da kommen sollten. Die Sache war schrecklich, aber einfach. Keine Verwicklung möglich. Der Director konnte weder gewarnt, noch Claude denuncirt werden.

Eine Stunde später redete Claude, was ganz gegen seine Gewohnheit war, einen jungen Mann von sechzehn Jahren an, der sich auf dem Spaziersaale in einen Winkel gestreckt hatte und aus Langeweile gähnte, und er rieth ihm eindringlich, Lesen zu lernen. In diesem Augenblicke kam der Sträfling Faillette an ihnen vorüber und fragte Claude, was, beim Teufel, er denn in seinen Beinkleidern verborgen habe? — Claude antwortete unbefangen: Es ist ein Beil, mit dem ich heut' Abend den Director abzuthun gedenke; kann man es etwa sehen? — Ein wenig, erwiederte eben so unbefangen Faillette.

Der Rest des Tages verging wie gewöhnlich. Um sieben Uhr schloß man die Gefangenen, jede Section in ihre bestimmte Werkstatt, ein, und die Aufseher verließen, wie dieß Gebrauch war, die Arbeitssäle, um erst nach vollbrachter Inspection des Directors dahin wieder zurückzukehren.

Claude Gueux war demnach, wie die andern Gefangenen, mit seinen Handwerksgenossen in seiner Werkstatt eingeschlossen.

Nun ereignete sich daselbst eine Scene, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt, noch wohl je ihres Gleichen wieder haben dürfte; eine Scene voll Majestät und Schrecken.

4.

Es befanden sich in dieser Section, wie dieß gerichtlich constatirt ist, exclusive Claude, zweiundachtzig Sträflinge.

Kaum hatten die Aufseher den Saal verlassen, als Claude Gueux auf seine Bank trat und der ganzen Versammlung mit lauter Stimme ankündigte, daß er ihr etwas vorzutragen habe. Es trat sofort die tiefste Stille ein.

Claude begann: Ihr Alle wißt es, daß Albin mein Bruder war. Ihr wißt ferner, daß ich hier nicht hinreichend Nahrung habe, um meinen Hunger zu stillen. Eben so gut wißt Ihr, daß Albin seine Rationen brüderlich mit mir theilte. Ich

liebte ihn — anfangs, weil er mich nährte — später, weil er mich liebte. Der Director, Herr D., hat uns getrennt. Es konnte ihm gleichgültig seyn, ob wir beisammen waren oder nicht; aber er ist ein nichtswürdiger Mensch, der seine Freude daran findet, seinen Nebenmenschen zu quälen und zu martern. Ich habe ihn um Albin's Zurückgabe gebeten; Ihr Alle habt es gehört und gesehen. Er hat nicht gewollt. Ich habe ihm bis zum 4. November Zeit gegeben; er hat mich in's Verließ werfen lassen. Wohlan denn, die Frist ist abgelaufen! Ich habe ihn verurtheilt und zum Tode verdammt! Wir haben heut' den 4. November und er wird in zwei Stunden erscheinen. Ich zeige Euch hiermit an, daß ich ihn tödten werde. Hat Jemand etwas dagegen einzuwenden?

Alle schwiegen.

Claude fuhr fort. Er sprach mit einer überzeugenden, eigenthümlichen Beredtsamkeit. Er erklärte, wie er wohl wisse, daß er eine gewaltsame Handlung begehe, daß er aber nicht anders könne, und daß er nicht Unrecht zu thun glaube. Er appellirte an das Gewissen von zweiundachtzig Spitzbuben und unterwarf sich ihrem Urtheile. Eine einzige Stimme erhob sich und bat, daß er, bevor er den Director tödte, noch einen lezten Versuch machen möge, ihn zu erweichen.

Das ist gerecht, erwiederte Claude, und ich werde es thun. —

Acht Uhr schlug es am Gefängnißthurm; um neun Uhr mußte der Director erscheinen.

Nachdem dieser merkwürdige Gerichtshof das Urtheil bestätigt, was Claude gefällt hatte, gewann derselbe seine volle Heiterkeit wieder. Er legte Alles, was er an Wäsche und Kleidungsstücken besaß, die traurige Nachlassenschaft eines Gefangenen, auf einen Tisch und vertheilte die wenigen Habseligkeiten unter denen, die er nächst Albin am meisten geliebt hatte. Nur die kleine Scheere behielt er sich zurück.

Hierauf umarmte er Alle, Einen nach dem Andern. Einige weinten, er lächelte.

Nachdem er seine Habseligkeiten vertheilt, alle Hände gedrückt und von Allen Abschied genommen hatte, unterbrach er einige unruhige Gespräche, welche sich in einem Winkel des Zimmers über den betreffenden Gegenstand angesponnen hatten, und befahl, daß man sich zur Arbeit seze. Alle gehorchten sofort stillschweigend.

Die Werkstatt, in der dieß Alles vor sich ging, war ein langer Saal in Form eines Parallelogramms, auf dessen beiden längeren Seiten sich Fenster und an dessen schmäleren sich zwei gegenüberstehende Flügelthüren befanden. Die Metiers waren an beiden Seiten der Fenster, rechts und links, in der Art hingereiht, daß in ihrer Mitte nur ein langer, schmaler Gang von einer Extremität zur andern führte, welchen der Director bei seiner Inspection zu durchschreiten hatte. Gewöhnlich pflegte er von der südlichen Seite einzutreten, den Gang rasch zu durchlaufen, die Arbeit flüchtig zu betrachten und durch die nördliche Thüre wieder hinauszugehen.

Der entscheidende Moment nahte. Alles war in der gespanntesten Erwartung. Plötzlich ertönte der erste Schlag einer Uhr. Das ist dreiviertel, sagte Claude, erhob sich ruhig, schritt ernst und fest durch den Saal und lehnte sich links auf die Ecke des ersten Metiers, ganz in der Nähe der Eingangspforte. Sein Gesicht war durchaus ruhig und freundlich.

Endlich schlug es neun. Beim ersten Schlage zuckten die zweiundachtzig Verbrecher wie electrisirt zusammen. Noch eine Pause, und die Thüre geht auf. Der Director tritt ein.

Schweigen des Todes herrschte im ganzen, weiten Saale; der Puls der zweiundachtzig Verbrecher schien still zu stehen.

Der Director war allein, wie gewöhnlich.

Er trat mit seiner leichten, jovialen und selbstgefälligen Miene ein, ohne Claude zu bemerken, der in einer Ecke der Thür, die Hand in den Beinkleidern verborgen, stand, und ging schnell, den Kopf hier und da schüttelnd und einige Worte des Tadels zwischen den Zähnen murmelnd, an den ersten Metiers vorüber, ohne zu bemerken, daß alle ihn umgebenden Wesen die Augen auf einen furchterregenden Gegenstand gerichtet hatten.

Plötzlich vernahm er Tritte hinter sich und drehte sich deßhalb ziemlich rasch um. Es war Claude, der ihm seit einigen Augenblicken folgte. (Schluß folgt.)

Trost.

Wenn die Sonne des Lebens, von Nebeln umflort,
Uns erscheint im blutigen Licht,
Wenn das Herz, von giftigen Wunden durchbohrt,
Verzweifelnd aufstöhnet und — bricht;
Wenn in Fieberschauern das Hirn sich dreht
Mit wilder, verzehrender Hast,
Wenn der Mensch von der Hölle die Rettung erfleht,
Weil die Gnade des Himmels erblaßt;
Wenn dem glasigen Auge die Thrän' entquillt,
Unter zitterndem, brennenden Schmerz,
Wenn sie perlt, doch den gierigen Gram nicht stillt,
Der gefräßig uns naget am Herz;
Wenn der Fuß uns gelähmt und geöffnet der Mund,
Doch kein Seufzer dem Busen entsteigt,
Wenn der Träume Gewirr, mit dem Wachen im Bund,
Uns umschlingt und die Schläfe uns bleicht;
Wenn, rosigbeschwingt, das entschwundene Glück
Dem Geiste noch einmal erscheint,
Doch dem bebenden Herzen das finstre Geschick,
Was es fleht, höhnisch grinsend verneint,
Und des Wahnsinns bleiche, gespenstige Hand
Mit uns ringt in lodernder Gluth: — —
Wo erspäht dann das Auge den rettenden Strand,
Wo ersteht uns die schirmende Hut??
Dann wende den Blick von der Erde Grab,
Sie beut Dir kein gastliches Dach;
Steig' hinab in dein Herz, dort suche den Stab,
Dort rufe den Retter dir wach!
Dort schlummert er, tief von der Sünde bedeckt,
Brich den Bann, der in Fesseln ihn schlägt!
Dir winket der Sieg, wenn der Funke geweckt,
Den Gott in die Brust dir gelegt!

Ein Blick in die Zukunft.

Es thut manchmal Noth, den Blick aus der Gegenwart hinweg in die Zukunft zu richten, und dann ist es tröstend, wenn die Aussicht, die sich bietet, eine so schöne ist, wie sie der preußische Generalmajor von Pittwitz in der zweiten Auflage seines Buchs: „Andeutungen über die künftigen Fortschritte und die Grenzen der Civilisation" uns zeigt. Nicht Luftschlösser sind es, die er aufbaut, sondern Resultate reiflichen Nachdenkens, gewonnen mit Hülfe der geschichtlichen Erfahrung und der genauen Kenntniß der Geseze der Civilisation. Folgendes sind die hauptsächlichsten Punkte, die dargethan werden:

„Die Erde vermag ungleich mehr Menschen zu ernähren, als jezt auf ihr wohnen. Hungersnoth kann immer weniger eintreten, und Uebervölkerung ist niemals zu besorgen; die gesammelten und stehenden Kapitalien sind einer unbegrenzten Vermehrung fähig und auch der großen Masse der Menschen wird es möglich werden, durch Fleiß und Sparsamkeit sich Wohlstand zu erwerben. Mit wachsender Menschenmenge wird zwar der Preis der Lebensmitteln sich steigern, aber der vieler andern Bedürfnisse immer mehr abnehmen; bei zunehmender Civilisation wird es immer mehr von dem eigenen Willen und den Gewohnheiten der arbeitenden Klasse abhängen, ob sie für ihre Leistungen besser belohnt wird und ob ihre Kinder einer bessern Existenz entgegensehen werden. Schon jezt können wir unser Haupt mit der Beruhigung niederlegen, daß es auf unsere Kinder und Kindeskinder ankommen wird, sich nach Maß-

gabe ihrer Talente und ihres Fleißes eine Existenz zu verschaffen, wie sie unter uns, ihren Voreltern, nur den vom Glück Begünstigten zu Theil wird. Durch die Wohlthaten der Civilisation wird nothwendig mit der Zeit der Unterschied zwischen Reich und Arm immer mehr verschwinden; durch den zunehmenden Wohlstand wird auch die große Masse befähigt werden, einen größeren Theil ihrer Zeit auf die Erwerbung nützlicher Kenntnisse zu verwenden und sich troz aller künstlichen Hemmungen zu höherer geistiger Bildung zu erheben. Der immer mehr erleichterte Verkehr wird die Völker immer mehr einander nähern und mit dazu beitragen, daß das Ideal einer großen Völkerfamilie verwirklicht werde, deren Glieder auf dem ihnen angewiesenen Wohnplaze der Veredelung und Vervollkommnung entgegengeführt werden."

Wohl wird die Zeit, da es auf Erden so aussehen wird, noch ferne seyn —, aber daß sie kommen wird, ist dem nicht zweifelhaft, der mit aufmerksamen Blicken den Gang der Geschichte beobachtet hat.

Ihr Mütter habt Acht!

Es gibt noch immer so viele Mütter, die mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit, mit einem an einer Mutter unverzeihlichen Leichtsinne, Dienstboten, deren Sorgfalt und Treue sie noch nicht erprobt haben, ihre zarten, hülflosen Kinder ohne alle Aufsicht so lange überlassen, bis mehr oder weniger schlimme Erfahrungen die pflichtvergessenen Mütter vorsichtiger, d. h. klüger machen. In einem Münchener Herrschafthause befand sich ein sechs Monat altes Kind seit längerer Zeit in einem leidenden Zustande, ohne daß sich der Arzt denselben erklären konnte. Durch einen Zufall kam die Ursache des Uebels an den Tag. Es wurden nämlich mehrere werthvolle Gegenstände vermißt, Haussuchung angestellt und unter Anderem auch der Koffer der Person durchsucht, welche mit der Pflege dieses Kindes betraut war, und es fanden sich bei ihr nicht nur die vermißten Gegenstände, sondern auch eine beträchtliche Quantität Opium vor, von welchem die ruchlose Person, wie sie im Verhöre gestand, dem Kinde alle Abende eine kleine Portion gab, um in der Nacht Ruhe zu haben. Leider soll sich das arme Kind in hoffnungslosem Zustand befinden. — Neuerdings wurde in derselben Stadt den Dienstmägden polizeilich verboten, den Kindern Mohnkapselthee in die Saugläppchen (Schlozer) zu binden. Bekanntlich wird das Opium, eines der schrecklichsten Gifte, aus Mohn bereitet, und das edle England vergiftet damit gewinneshalber halb Asien.

Wir theilen bei dieser Gelegenheit auch ein Vorkommniß aus Stuttgart mit. An einem Feiertage sahen wir einen Freund, V. S., mit allen für eine längere Reise nöthigen Utensilien versehen, und zu unserem Erstaunen sein dreivierteljähriges einziges Kind in den Armen, ohne weitere Begleitung auf dem hiesigen Bahnhofe aus einem Wagen treten. „Woher denn mit dem Kleinen? Wo ist denn Deine Frau?" rede ich ihn an, und: „Geben Sie doch mir das Kind, Herr!" bittet meine Frau. „Gleich, gleich, Bester!" und: „Gern, Madame, ich bin Ihnen tausendmal verbunden!" ist die Antwort des Ankommenden, den ich äußerst echauffirt und entrüstet finde. Auf dem Wege theilte er uns Folgendes mit. „Ich wollte in Geschäften nach St. Gallen. In der ersten Viertelstunde der Fahrt finde ich, daß ich den Comptoirschlüssel, dessen meine Frau bedarf, in der Eile mitgenommen. Zum Glücke sehe ich im Garten in U. einen Bekannten und bitte ihn, meiner Frau den Schlüssel zuzuschicken. „Ihr Dienstmädchen ist ja hier mit Ihrem Prinzen und glaubte auch Sie zu treffen," gibt mir dieser zur Antwort. „Ich wußte, meine Frau hatte die Magd ausgeschickt, bei dem guten Wetter einige Stunden mit dem Kleinen in den Anlagen spazieren zu gehen. Ich sprang heraus, es war noch Zeit, weil ein Nachzug kommen mußte, und finde das heillose Geschöpf im nahen Gasthause beim Tanze mit einem Soldaten. Sie sieht mich, erschrickt und will entschlüpfen, aber ich halte sie fest und will wissen, wo mein kleiner Alfred ist. Sie hatte das arme Kind in das Bett des Hausknechts neben dem Pferdestall gesteckt, wo es, vom Ungeziefer gequält, jämmerlich schrie. Die gewissenlose Person machte sich aus dem Staube, was allerdings das Beste für sie war, und mir blieb nichts übrig, als das Kind, an dem mein ganzes Herz hängt, nun selbst nach Hause zu bringen."

Brief eines Kriegsgefangenen in Sibirien.

(Eine Humoreske.)

O meine Angehörigen, ich schicke Euch hier einen Brief vom hintern Theil Sibiriens!

Wo glaubt Ihr, daß ich jezt logire? Wenn ihr auf den 63. Breitegrad losgeht, und die Mandschurei rechts liegen laßt, so sagt euch jedes Kind wo Kamtschatka ist; da logire ich, gleich das erste Haus in der Beringsstraße, zu ebener Erde über 2 Stiegen abwärts. Die Häuser sind nämlich da in den Boden hineingebaut, so daß man den Keller oben und den Speicher unten hat. Ihr könnt Euch denken, was da in der Bel-Etage für eine schöne Aussicht ist. Die einzige Annehmlichkeit besteht darin, daß man keine Thüre zuschlagen hört, weil alles durch Löcher geht. Auch hat man vom Hagel nicht viel zu fürchten, und der Rouleaurhandel geht hier sehr flau. Meine einzige Unterhaltung, wenn ich Abends nach Haus komme, ist ein zahmer Regenwurm, der mir gleich entgegenkommt, und den ich über den Stock springen lasse.

Ihr wißt, wie ich vor Sebastopol gefangen genommen wurde. Daselbst verwies man mich vor ein Schwurgericht, und gab mir einen Kosaken zum Vertheidiger, der bemüht war, mich noch mehr hineinzureiten. Die Geschwornen, unter Obmann Gortschakoff, erklärten mich auf russische Ehre und Gewissen schuldig der ausgezeichneten Spionage, unter dem mildernden Umstand einer Liebschaft, worauf ich zur sibirischen Colonirung auf unbestimmte Zeit verurtheilt wurde.

Meine Strafe erstehe ich in Ochotzkoi, einer Stadt, die sich von fern recht freundlich ausnimmt, weil man sie nämlich gar nicht sieht, denn alles ist, wie gesagt, abwärts gebaut. Wir haben hier einen sehr hohen Kirchthurm, der fast bis in den Mittelpunkt der Erde gehen soll. Die Einwohner dahier sind angenehme Leute, meistens Samojeden, wovon bekanntlich immer zwei zusammengewachsen sind. Sie werden auch zum Militär genommen, weßhalb hier jeder Wachtposten doppelt besezt ist, doch haben die Offiziere die Vergünstigung, daß, wenn ein Lieutenantspaar ein Mädchen heirathen will, nur eine Caution erlegt zu werden braucht.

Betreffs der Beschäftigung bin ich dem Jagdwesen zugetheilt, und muß täglich zwei Zobel und drei jenisseische Spizmäuse abliefern. Heute bekam ich den Auftrag, noch im Lauf dieser Woche ein Duzend Hermeline zu fangen. Wahrscheinlich ist in Europa wieder eine neue Dynastie in Arbeit, die von Rußland den Herrschermantel bezieht. Die Kürschnerei ist hier auf einer unerhörten Stufe. Hungersnoth haben die Russen nicht zu befürchten, nöthigenfalls läßt der Kaiser seine Unterthanen mit Pelz füttern. — In politischer Beziehung herrscht große Strenge, Viehzucht ist jedoch nicht verboten.

Jeden Montag bekomme ich 7 Canalfische, mit denen ich die ganze Woche reichen muß; da könnt Ihr Euch meine Mahlzeit am Sonntag vorstellen. Im Uebrigen habe ich es nicht schlecht; Morgens Brod mit Unschlitt, Vormittags 11 Uhr Knute; 1 Uhr eine Portion NaturEis; 4 Uhr wieder Knute, Abends müssen wir die Kreuzzeitung lesen. — Der hiesige Gesundheitszustand ist sehr gut; nur die Magnetnadel hat ein bedeutendes Abweichen. — Uebrigens wäre Rußland ein gesegnetes Reich; es gibt da nichts als Werste, aber die kann man nicht essen.

Ich sage Euch, ich bin ein solches Skelet, daß ich bei jedem anatomischen Theater Gastrollen geben könnte. Diesen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Brief besorgt ein preußischer Kosak, der dem hiesigen Gouverneur einen zahmen rothen Adler gebracht hat, und jezt retour reist. Wenn Ihr den Brief nicht erhaltet, so gedenket mein beim Essen. Euer

Jean J. Saucebourger,
vormals Morastgenosse in der Krim,
gegenwärtig aber gar nichts.

Ein Denkmal der guten alten Zeit.

Ein solches Denkmal besizt die kleine Stadt Penzlin in Mecklenburg. Der auf einer alten Burg daselbst wohnende Gärtner zeigt den Fremden einen Keller, in dem früher die Hexen eingesperrt, und einen Ofen, in welchem sie zu Tode geschmaucht wurden. Mit einem Licht versehen, steigt man aus einem Keller durch einen engen Gang, der etwas weiter ist, als ein Schornstein, circa 18 Stufen tief hinab in einen dunkeln, gewölbten zweiten Keller. In den Wänden desselben findet man 8 bis 10 Nischen von 5 Fuß Höhe und 2 Fuß Breite und so gemauert, daß die obere Hälfte derselben 2 Fuß tief, die untere circa 1 Fuß hineinspringt. Auf den dadurch entstehenden Vorsprung in der Nische ward die Hexe gesezt, mit dem Rücken an die Wand, und durch starke eiserne Bügel, die an den Enden in der Wand vermauert waren, daran befestigt. Ein Bügel ging über den Hals, einer über die Brust, einer über den Bauch, zwei Ringe über die Arme und zwei über die Füße. Obgleich sie nun so überall fest an die Wand geschlossen war, so fürchtete man doch noch den Zauber. Es wurde daher eine dicke eichene Thür, die oben durch vorspringendes Mauerwerk gegen das Ausheben geschüzt war, unmittelbar vor die Nische geschoben, so daß die Unglücklichen tief unten im Keller, ohne Tageslicht, in einer dumpfen Kellerwand verschlossen und jeglicher Bewegung beraubt, ihr Leben zubringen mußten. Die alten verrosteten Eisenreste von Bügeln, Krampen und Hesphaken findet man noch in der Wand. In einem zweiten Keller seitwärts befinden sich noch ähnliche 6 Zellen, nur mit dem Unterschiede, daß von diesem aus eine kleine 9 Zoll weite Röhre durch das dicke Mauerwerk 16 Fuß lang an das Tageslicht führt, aber so, daß kein Licht dadurch in den Keller fällt, sondern nur eine Luftveränderung damit bewirkt wird. Aus einem dritten Keller vorn beim Eingang geht es durch ein 3 Fuß hohes Mundloch in einen gewölbten Ofen hinein, in welchem die Hexen durch Feuer zu Tode geräuchert wurden. Schauder ergreift Einen, wenn man sich die Marter und Qualen vorstellt, die durch den Wahn der Zeit hier an unschuldigen Opfern verübt wurden, und wie nicht einzelne, sondern Hunderte von Menschen auf solche entsezliche Weise im Lande umkamen.

Miscellen.

× So wie in ewiger Klarheit Gottes Sonne am hohen Himmel strahlt, selbst dann, wenn ein düstrer Wolkenschleier uns ihren Anblick entzieht; so müssen wir auch glauben, daß Gottes ewige Weisheit und Liebe unverändert über uns waltet, selbst dann, wenn unser blöder Blick das dichte Dunkel nicht zu durchschauen vermag, worein ihre Wege gehüllt sind. Mulert.

× Die ernste Feierlichkeit eines Begräbnisses weckt nur heitere Ideen in mir. Alle Todesgedanken haben ihre Wurzeln in der Furcht zu sterben. Ich bin aber so gleichgültig gegen den Tod, oder vielmehr der Gedanke des Todes ist so veraltet in mir, daß er mir nur Langeweile macht. Die Menschen, welche den Tod fürchten, glauben an kein anderes Leben; sie glauben auch an Gott nicht: warum sonst über den Gang der Natur erschrecken? Die Furcht vor dem Tode benimmt dem Alter alle Würde. v. Bonstetten.

× Wieder einmal hungerten die türkischen Soldaten und fielen vom Fleische, denn das Brod war knapp geworden und so schwarz und sandig und naß, daß es nicht zu essen war; nur der Lieferant, ein Grieche, ward alle Tage dicker und machte eben die Million voll. Wo ist der Kerl? rief der Feldmarschall. — Der Lieferant kam. — Morgen muß der Soldat gutes Brod haben. Merk's! — Excellenz, zu dienen. — Andern Tags war das Brod noch schlechter; denn der Mann hatte Compagnie mit hohen Herren in Constantinopel. Den dritten Tag war's noch schlechter. Den Lieferanten bei! befahl der Feldmarschall. Da war er und sezt ein Säckchen auf die Erde, das verführerisch klang. — Da iß! befahl der Feldherr. Da half alles nichts, der Lieferant mußte fünf mächtige, schwarze, grobe Brode ohne Rinde, eine eckelhafte, klebrige Masse stehenden Fußes hinunterwürgen und ward noch einmal so dick, als er herein gekommen war, hinausgetragen. Das goldene Säckchen ward unter die Soldaten vertheilt. — Leider sind dort nicht solche Lieferanten, aber solche Feldmarschalls selten.

× In dem Garten des katholischen Pfarrers zu Oberwinter in Rheinpreußen steht ein Aprikosenbaum, der in diesem Jahr 10,000 Stück getragen hat.

Naritäten Kästlein.

⊙ Ein Rittmeister hätte gern sein halbblind gewordenes Pferd einem Juden angehängt. Der Rittmeister ruft dem vorübergehenden Juden zum Fenster hinaus: Nun Herr Rosenthal, haben Sie meinen Braunen schon gesehen? — Halten zu Gnaden Ihr Gnaden, hab' ihn g'seh'n, aber — o wai g'schrie, — er hat mich nicht g'seh'n.

⊙ Frieder, Frieder, bist du's wieder, was reitest denn du bei stockfinsterer Nacht wieder im Flecka 'rum, gelt i sollt de strofa? — So rief ein Schultheiß aus dem Rathhausfenster. — Sind doch artlich, Herr Schultes, mein Gaul ist a Blinder, no wurd's oins seyn ob i bei Tag, oder Nacht rumreit'.

⊙ Athen. Der Majestätsbeleidiger und Kriegsminister Kalaergerniss will mit Gewalt bei Hofe eindringen, und wird vom Cermonienmeister hinausgeworfen.

⊙ Petersburg. Die russische Regierung hat den westmächtlichen Flotten freiwillig und unentgeltlich einen Vakanzaufenthalt im faulen Meere angeboten.

⊙ Sebastopol. Gortschakoff telegraphirt: Unsere Werke leiden, und umgekehrt: Unsere Leiden wirken — ermuthigend auf die Belagerer.

⊙ Von der Tschernaja. Die „TraktirBrücke" trägt ihren Namen mit Recht, weil daselbst die Russen von den Piemontesen sehr arg traktirt wurden.

⊙ Neapel. Auch wir schicken einen Abgeordneten zum Pariser ZahlenCongreß; derselbe ist eine der BastonadenCommissäre, und wird eine statistische Uebersicht der in den lezten 6 Monaten im Königreich ausgetheilten Stockprügel mitbringen.

Rechnungs Räthsel.

Zwei Freunde begegneten einem Pferdehändler, der ein schönes Pferd führte, und entschlossen sich, es gemeinschaftlich zu kaufen. Als sie wegen des Preises einig waren, fand sich, daß der eine nur den fünften, der andere nur den siebenten Theil zu bezahlen im Stande sei; so viel schossen sie denn auch wirklich zusammen, und bezahlten damit dem Verkäufer abschläglich 48 Thlr. Wie hoch kam das Pferd zu stehen?

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungs Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnüzigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.